Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 14 (1910)

Artikel: Im Paradies [Fortsetzung]

Autor: Greyerz, Otto von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

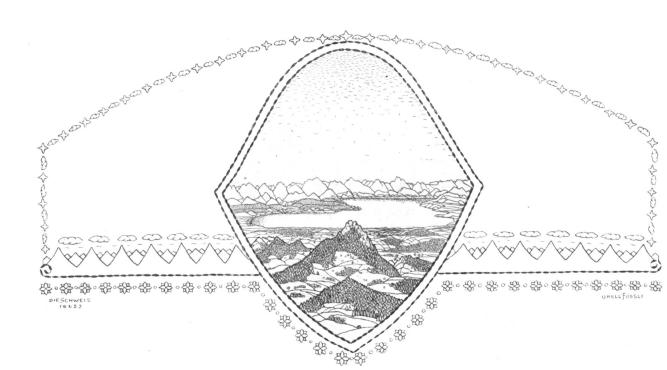
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Uerwandlung

Am Frühlingsteich, wo die Wolken blühn In der kühlen blaulichen Tiefe, Die abends hinauf in den himmel ziehn, Da war meine Rast so gut . . .

Auf den bemoosten Rieseln Der weißen Wolken milder Glanz, Dies Flimmern und dies Rieseln . . . So still ward da mein Mut. Ich selbst ward mir zu nichte Und stieg wie Frühlingshauch ins Blau, Ich wohnte hoch im Lichte Und ward zum sonnenhellen Tau

O fagt: Was ist geschehen? Zu einem Leuchten ward mein Sinn, Ich bin im Traum gegangen Und weiß nicht, wo ich bin . . .

Siegfried Lang, Bafel.

Jm Paradies.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Otto von Grenerz, Glarisegg. (Fortsehung).

Line Erquickung anderer Art fand Frau Leonie unerwartet in der Umgebung ihrer Baterstadt. Berglichen mit dem unerschöpflichen Reichtum tropischen Pflanzen= lebens war ihr die Natur der Heimat zuerst karg und bürftig erschienen; das raube Klima mit seinem schnei= benben Nordost, seinem nicht enden wollenden Winter und bem oft verregneten Sommer wectte immer neue Sehnsucht nach bem Sonnenlande mit feinem ewigen Frühling. Nach und nach aber lebte fie fich wieder ein in die Natur des Mutterbodens, empfand fie die ftahlende Rraft ber reinen Bergluft und bes Winterfroftes, bie Wonne des endlich erwachenden Frühlings und die weiche Melancholie ber Berbstespracht. Go oft fie nur fonnte, manderte fie mit ihrem Töchterchen in die herr= liche Umgebung ber Stadt hinaus, manchmal auch von ber Schwester begleitet, die bei ihr wohnte und die Vorliebe für zurückgezogene Lebensweise und stillen Raturgenuß teilte. Zuerst wurden die altvertrauten Plate ihrer gemeinsamen Kinderfreuden aufgesucht - sie ma=

ren nicht mehr wie damals; fremdartig, zusammengeschrumpft, entweiht kamen sie ihnen vor; die Augen, die sie betrachteten, waren schärfer und nüchterner geworden, sahen den Zauberglanz nicht mehr, der die Dinge einst umflirrte. Die Schwestern suchen jetzt lieber die weitere Umgebung der Stadt auf, die stillen Flußeuser, die Wälber und Hügel, Täler und Felder. Aber am meisten zog es sie immer wieder nach den Höhen des Gurtens, wo sie stundenlang im Anschauen der Stadt verweilten, die ihnen wieder lieb geworden, nicht durch die neubelebten Erinnerungen allein, sondern auch durch ihre charaftervolle Schönheit.

Besonders die Aussicht von der Liebegg aus, die das mals gerade erbaut worden war, galt für eine der schönsten in dieser Gegend. Wer am Geländer der kleinen halbrunden Terrasse stand, konnte auch kaum im Zweisel sein, daß der Erbauer des Landguts sich durch den Vorzug des einzigartigen Ausblicks hatte bestimmen lassen. Das Haus, weder an sich ansehnlich, noch durch

seine versteckte Lage geeignet in die Augen zu fallen, schien eher um der Aussichtsterraffe willen hieher gestellt zu sein als umgekehrt. In der Tat entsprach dieser Un= schein so ziemlich dem Gedanken des Besitzers, der bier in hohem Alter feine letten Tage verbringen wollte. Mübe von dem jahrzehntelangen Kriegsbienst in frembem Solbe, übrigens reich penfioniert, war er nach ber Schlacht von Solferino, wo er eine schwere Verwun= bung erlitten, nach seiner Baterstadt zurückgekehrt, zu ber eine plöglich und unwiderstehlich wiederaufgewachte Liebe ihn hingetrieben hatte. Der Bunsch, in der Stadt seiner Borvater sein Leben zu beschließen, stammte aus einem wohlkonservierten Winkel seines im übrigen etwas verwilderten Bemüts, erflärte fich aber auch aus feiner abgestandenen Gedankenwelt, in der die Stadt und Republik Bern ein altertumlich feudales Geficht von anno bazumal behalten hatte. Da selbst seine nächsten Unver= wandten und Stanbesangehörigen feine politischen Ideen unverblümt, als veraltet bezeichneten, wofür er ihnen ebenso unverblümt, nur mit schwächerer Logik, den Tert las, beschloß er die Einsamkeit aufzusuchen, und zwar wählte er eine Entfernung, die ihm einerseits noch ben Unblid ber Stadt gewährte, ihn aber boch eines genauern Zusehens überhob. So ließ er die Liebegg bauen, im Geschmack und Stil ber ältesten und einfachsten patrizischen Landhäuser; das einzige Prunkstück, wenn man es so nennen wollte, war die Aussichtsterraffe, beren Bäume noch zu seinen Lebzeiten sich zu einer fühlen Laubhalle über ihm wölbten. Da er als alter Solbat nichts von einer Brille wiffen wollte, genog er mit seinem doch etwas geschwächten Gesicht den Anblick der Stadt gerade fo, wie es ihm zusagte, d. h. ohne burch bie baulichen Beränderungen der letten Jahrzehnte geftort zu werden; nur der fpite Belm des Münfterturms, ber die alte gemütliche Schlaffappe ersette, war ihm ein Dorn im Auge. Im übrigen fah er die Stadt wie burch einen wohltätig verhüllenden Schleier der Erinnerung und ließ sich's auf der schönen Terrasse bei seinem Tokaierwein und seiner braunen Meerschaumpfeife wohl behagen, bis der Tod ihm beides aus der Hand nahm.

Als Frau Wilb einst mit ihrer Schwester an der neu erbauten Liebegg vorbeikam, sagte sie: hier möchte sie leben und sterben, wenn es ihr bestimmt wäre, alt und einsam zu werden.

Ihr Bunfch und ihre Ahnung follten fich erfüllen.

Wie die Jahre und Jahrzehnte mit immer rascherem Wechsel über Frau Leonie Wild dahingingen, verlor sie eins ums andere der Wesen, die ihrem engsten Lebensstreise angehörten. Um schwersten traf sie der Tod ihrer Schwester, die, dem rauhen Klima auf die Dauer nicht gewachsen, von einer Lungenentzündung hingerafft wurde.

Die Bereinsamung, die sie nach diesem Berlufte fühlte, gab ihr ben Gedanken ein, das schmerzlich ent= behrte Verhältnis zu ihrer Tochter wieder anzubahnen. Allein sie mußte in sich selbst einen Widerstand über= winden, wenn das gelingen follte. Das Berg ihrer Tochter war für sie wie ein Instrument, auf dem sie nicht zu spielen verstand. Ungählige Male hatte fie im Lauf der Jahre versucht, die widerspenftigen Saiten gum Rlingen zu bringen; aber sie tonten hart und trocken, und wenn Frau Leonie ihrer Ohnmacht bewußt war, jo war sie auch der Ursache bewußt: der Verstand rebete zum Verstande, nicht bas Blut zum Blute. Diese beschränkte Selbstgenügsamkeit, für die es feine Entwicklung zur Persönlichkeit gab, dieser phantafielose Egoismus, der am eigenen Vorteil klebte und fich nichts= bestoweniger moralisch gebärdete — Frau Leonie kannte fie nur zu gut von ihrem Gatten ber; ihrem eigenen Wefen waren fie so fremd, daß fie sie weber begreifen noch bekämpfen konnte. Dieses Unvermögen gehörte zu ber Ginseitigkeit ihrer ftarken Individualität, die mohl fähig war, sich für andere aufzuopfern, aber unfähig, sich zu verleugnen.

Gerade als Frau Leonie von neuem den Weg zum Bergen ihrer Tochter suchte, entfremdete sich ihr diese burch eine eigensinnig burchgesetzte Beirat noch mehr. Sie erlag jedoch ben Folgen ihres erften Wochenbettes, nachdem fie einem gefunden, lieblichen Madchen das Leben geschenkt. Frau Leonie, die jest in dem Alter ftand, wo sie einst gehofft hatte, ihr Herz unter eine fröhliche Enkelschar zu teilen, klammerte fich mit mutterlicher Inbrunst an das Kindchen an, als gälte es, das früh verkum= merte Mutterglück noch einmal zu erringen, es tiefer und vollkommener zu genießen. Gine unerklärliche, aber in ihrem starten Naturgefühl tief begründete Ahnung sagte ihr, daß diefes Rind ihr einmal angehören werbe, als ob fie es selbst geboren und mit ihrem Herzblut genährt hätte. Sie nahm es zu sich, mit ber Ginwilligung bes Schwiegersohns, ber übrigens bald barauf bei einem Unfall das Leben verlor, und widmete all ihre Zeit, all ihr Sinnen und Trachten dem hold heranblühenden Geschöpf. Es schien wirklich, als habe die Eigenart der Großmutter sich, durch einen jener ratselhaften Natur= vorgänge, die uns sprunghaft und gesetwidrig vorkom= men, auf die Enkelin vererbt. Alles an bem Rinde, fein ausgesprochener Gigenwille, sein ftarkes Empfinden, sein zwischen Ausgelaffenheit und ernstem Berfunkensein aufund abspielendes Gemut, später auch die herzhafte Aufrichtigkeit seiner Sprache, all bas war ihr verständlich, wie menn's von ihr felber fame, und fie bedurfte faum der Erinnerung an ihre eigene Kindheit, um die Worte, die Blicke, den Ton zu finden, denen diese Natur fich willig ergab.

Hilba ober Hilbi, wie man bas Mädchen nannte, war ein junger Wilbfang von zwölf Jahren geworben, als Frau Leonies Gatte, ber früh gealtert hatte, an einer schleichenden Rrantheit starb. Ohne ihn zu betrauern, bezeugte sie seinem Andenken die Achtung, die fie ihm vor der Welt, besonders aber vor ihrer Entelin schuldig zu sein glaubte; im übrigen machte sie sich die Freiheit zu nute, die sein Tod ihr verschaffte. Sie verkaufte bas haus in ber Stadt, von dem sich ihr Mann nicht hatte trennen fonnen, und da die Liebegg soeben verwaift und ausgeschrieben war, erfüllte fie ihren alten Wunsch und erstand das schöne Besitztum. Der Raufpreis vertrug sich zwar nicht mit einer angstlichen Berech= nung ihres Auskommens; allein bem Glücke, bas fie sich von der ländlichen Rube und Ginsamkeit dieses ichonen Erdenwinkels versprach, opferte fie gerne jedes fostspielige Bedürfnis.

Still und eingezogen, fast ohne andere Gesellschaft als die ihrer Großtochter, verbrachte sie nun ihren Lesbensabend auf der schönen Liebegg. Das junge Mädschen, das noch einige Jahre hindurch die Stadtschule besuchen und den weiten Weg bei jeder Witterung zu Fuß machen mußte, gelangte früh zu körperlicher Jähigsteit und eigenmächtigem Handeln. Stadt und Land försberten wechselseitig sein geistiges und leibliches Wachstum. Es hatte die frischen Backen und rüftigen Glieder des Landmädchens und gleichwohl die Anmut und das seine Schicklichkeitsgefühl der angehenden jungen Dame.

Oft, wenn Frau Leonie von der Terrasse aus ungesehen ihrem Liebling nachschaute, lächelte sie entzückt vor sich hin. Noch eben hatte das große Kind den tollsten Schabernack mit ihr getrieben — und nun stiefelte sie da, in ihrem langen Regenmantel, aufrecht, selbstsicher und unnahdar wie ein Freifräulein die kotige Landstraße hinunter.

Ram fie bann abende wieder nach Saufe, fo pacte fie ihre Erlebniffe und Neuigkeiten aus, oft mit fprubelnder Laune, oft trocken und unluftig, manchmal ent= gudt, manchmal gedruckt, wie's ihr zumute war. Denn bas wußte fie: sich verstellen, das gab es vor der Groß= mama nicht; die wußte Bescheid in diesem Mädchen= bergen bis in seine hintersten Schlupswinkel. Es war auch gar nicht nötig: die Großmutter war ja felber noch jung, trot ihren weißen Haaren, ließ ber Jugend ihr eigenes Recht gelten und freute fich, wenn bas junge Blut fich gegen die Zumutungen einer klügelnden Bernunft auflehnte. Die Weisheit diefer lebenserfahrenen Frau bestand nicht in schönen Sprüchen, Mahnungen und Warnungen, sondern in der Erziehung zur Freiheit und Selbständigkeit. Richt vor ber Autorität bes Alters, vor sich selbst sollte das junge Mädchen Respekt haben, und aus Selbstachtung sollte es sich die Pflichten auf=

erlegen, die andere aus blindem oder flugem Gehorfam erfüllen.

So führten Frau Leonie und ihr Hilbi ein schönes Leben zusammen, teilten Freud und Leid miteinander, und von den Bergnügungen und Genüffen, die das gesellschaftliche und künstlerische Leben der Stadt dem jungen Mädchen bot, kehrte es doch immer aus innerem Besdürsnis zur Großmutter und in die stille Einsamkeit der Liebegg zurück. Hier sehlte es auch nicht an höhern geistigen Genüffen, und manches schöne Buch, das sie an stillen Winterabenden zusammen lasen, wurde zu einem tiesen, gemeinsamen Erlebnis.

Um diese Zeit lernte Frau Leonie in ihrem Haus= arzte Dr. Lut einen Mann fennen, beffen Charafter ihr ganges Bertrauen verdiente und der mit feiner reiden, grundlichen Naturkenntnis ihrem Bilbungsbrang aufs schönste entgegenkam. Bon den Anzeichen bes Alters gemahnt und vom Bedürfnis, fich felber auch des Lebens zu freuen, hatte er seine zur Ueberlast angewachsene Praxis einzuschränken gewußt und war imstande, sich zweis bis dreimal in der Woche einen Nachs mittag auf ber Liebegg zu gonnen. Dort war er immer willfommen. Sie fagen bann zu britt auf ber schönen Terraffe oder brinnen am flackernden Raminfeuer. Der Doktor erzählte aus seinen Berufserfahrungen, berich= tete von neuen Entbedungen und Theorien in ber ärztlichen Wiffenschaft, von den Borgangen der Landes= und der Weltpolitif und ersparte dadurch Frau Leonie bas Lefen ber Zeitungen, bas ihr an fich kein Ber= gnugen und jest, um eines Augenübels willen, bas ihr mehr und mehr Sorge machte, verboten war. Sehr gerne hörte sie den Arzt auch über seinen Sohn sprechen, der ihn früher bisweilen auf die Liebegg begleitet hatte, jest aber sich irgendwo im argentinischen Hinterwald herum= trieb und wenig von sich hören ließ. Ein wildes Blut, bem die Beimat zu eng wurde und die Strapagen eines fühnen und abenteuerlichen Kolonisationsunternehmens am Rio Negro und Rio Colorado verlockender ichienen als das vorgezeichnete Studium an der Ingenieurschule. Dr. Lut, ber alles tun wollte, um fich bas Vertrauen feines Sohnes, ber feine ganze Hoffnung war, zu be= mahren, ließ bem jungen Beigsporn seinen Willen, und so war Kerdinand Lut, ohne seine Studien abgeschloffen zu haben, in die geträumte Freiheit hinausgezogen. Auch eine Empfehlung an die Morell'sche Familie in Rio de Janeiro hatte er in die Tasche gesteckt, als er abreifte. "Auf alle Fälle!" hatte Frau Leonie gesagt. Aber sie wußte, was junge Leute auf Empfehlungsbriefe geben, und es war ein weiter Weg von ben argentini= ichen Pampas bis nach Rio.

Die Nachrichten von dem jungen Lut brachten das Gespräch häufiger als früher auf subamerikanische Les

bensverhältniffe. Frau Wild begann wieder von Brafilien zu erzählen, von der Morella, von ihrem Bater, von dem Leben, das fie zehn Jahre dort geführt und bas ihr jett selber halb wie ein Märchen erschien. Und doch hatte die Verbindung mit ihrem Bruder, der jett auch ein alter herr geworden mar, nie völlig aufgehört, wenn sie schon in den ersten Jahrzehnten nach ber Trennung sehr gelockert schien. Wie es zu erwarten gewesen, hatte Frank seine Plane mit Zähigkeit, Geschick und gutem Glück verwirklicht. Längst war die Morella famt ben Pflanzungen in andere Bande übergegangen, in Rio de Janeiro ein großes Exportgeschäft aufgeblüht und der Name Francisco Morello & Co. zu einer Münze geworben, die man ohne langes Bejehen und Probeln einsteckte. Von dem Schweizer schien nicht mehr viel übrig geblieben in diesem Francisco Morello, ber einige Stunden weit von der Hauptstadt eine prächtige Villa «Ao Paraiso» (zum Paradies) bewohnte, seinen Kindern lauter portugiesische Ramen gab und fich biefer Sprache selbst in den Briefen nach der Heimat bediente. In Hildis Ohren klang es ungemein romantisch und opern= haft, wenn in den Briefen des Onkels immer wieder von João Rodrigues, Bedro Gongalves, Diego Keli= ciano, henrique Manoel und wie die Bettern alle hießen, die Rede war; auch die Tanten und Cousinen, wenn Hilbi ihre fürstlichen Namen borte, rauschten nur in bamastenen Schleppfleibern und in wunderbaren Spigenfragen an ihrem Beifte vorüber, und gang besonders toniglich, voll Majestät und Hulb zugleich bachte fie fich ihre Großtante, Ontel Franks Gattin, obgleich fie aus ben Briefen von ihr nicht viel mehr als ben Dop= pelnamen Juanita Mercedes aufschnappte, den sie über die Magen wohlklingend fand.

Frau Leonie mußte beffer Bescheid über die schöne Schwägerin, die ihr in den letten Jahren brieflich im= mer näher getreten war. Die edle Matrone, die mit ihren siebzig Sahren noch gefund und fest in bem vielgestaltigen, vielbewegten Leben ihrer großen Familie wurzelte und wie ein Brotfruchtbaum Kinder und Enkel um fich versammelte, alle erfrischend und labend, jedem bas zuteilend, beffen er von ihr bedurfte, von jedem aber auch bas fordernd, mas feiner Natur gemäß mar, eine Familienmutter im antik-heroischen Stil, die ihre großen herren Sohne noch wie Schulbuben ins Gebet nahm, wenn fie's nötig hatten, und ben jungen Müttern in der Familie, wenn ihre schwere Stunde kam, unentwegt und ohne Ausnahme wie ein gewappneter Engel beistand und dann, wenn der Weg durchs dunkle Tal burchgefochten war, das neue Enkelkind mit Freudentranen an ihren mächtigen Bufen brückte, als ob fie's selbst geboren - sie mar in Frau Leonies Augen bas Bild des glücklichen Weibes, das seinen großen Natur=

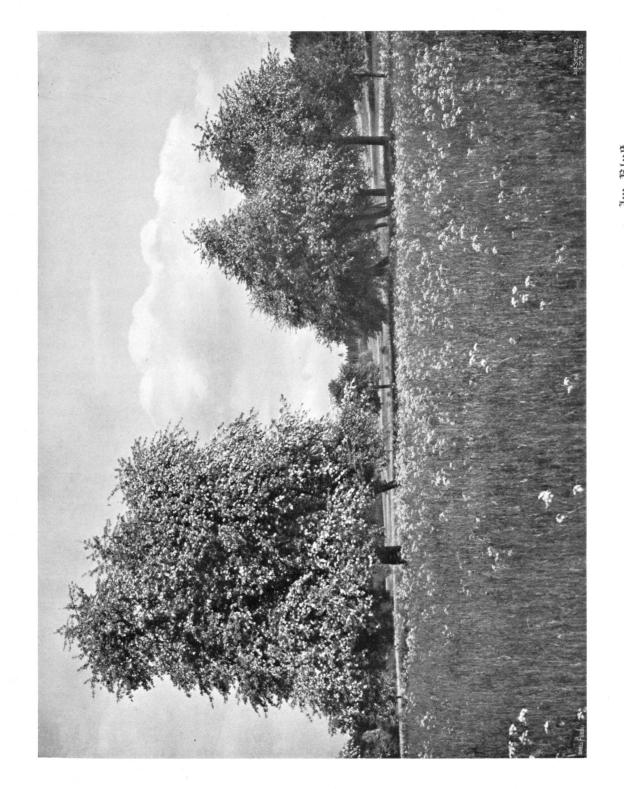
zweck erfüllt hat. So hatte sie einst geträumt zu wersben, so im Mutterberuf aufzugehen, sich darin zu verzehren, wenn nötig; ihr Herz hätte sich's zugetraut — und jest stand sie allein, fast allein.

Wahrlich, fie konnte diese Juanita Mercedes beneiben; aber fie tat Befferes, fie liebte fie, und um ihret= willen begann fie auch den Bruder wieder mehr zu lieben. Zwar lächeln mußte sie schon beim Gebanken, daß der fühl verständige Frank von ehemals nun sein bestes Glück in dieser Natur von einem Weibe gefunden hatte, einem Wefen, bas von warmem Sinnegleben burchftromt, feine gange Rraft und Pracht bis ins Greisenalter hinauf aus bem stärksten Naturtrieb, ber Liebe ichopfte. Er hatte eben auch im Beiraten Glück gehabt, bieser Glückspilz: er gedachte eine gute Partie zu ma= chen, und nun hatte er eine viel beffere gemacht; er gebachte sein Glück auf einer Mitgift aufzubauen, und nun war es ihm aus bem Schofe biefes Weibes aufgeblüht. Denn er war ftolger auf feine ftattlichen Gobne und Töchter und die herandrängende Enkelschar, dieser reiche Berr Francisco Morello, als auf feinen Reichtum. Und das Wunder hatte diese Brafilianerin fertig gebracht, bie ohne rechte Schulbilbung und bigott katholisch mar, bafür ein Raffegeschöpf und gesund in ber Berggegend. Der tropischen Barme ihres Befühls, mit bem fie bas Familien-Gange umschloß und an sich fesselte, begte und trug, hatte auch seine fühle Natur auf die Länge nicht widerstehen konnen, und sein Berg begann fich mitzusonnen am Glücke ber anbern.

So kam es wohl auch, daß er im höheren Alter sich wieder nach seiner einzigen Schwester sehnte, die er doch nicht hoffen durfte, je wiederzusehen; die lange Reise war ihnen beiden zu beschwerlich, und jedes wurzelte nun fest in dem Boden, auf dem es den größten Teil des Lebens verbracht. Allein in der letzten Zeit wiedersholten seine Briese immer wieder einen Bunsch, dessen Ersüllung ihm einen Ersat bieten sollte für die schmerzlich entbehrte Wiedervereinigung, und Frau Juanita Merscedes unterstützte diesen Wunsch, und er drang immer wärmer und dringender auf sie ein, dis sie sich seiner nicht mehr zu erwehren wußte und ihn ernstlich erwog; aber er verlangte ein großes Opfer: sie sollte ihnen ihr Hilbi weggeben!

Zwar "Nur für ein Jahr!" baten die Geschwister beibe; aber Frau Leonie durfte es nicht ausdenken, was ein Jahr ohne die Gegenwart des geliebten Kindes sein werde!

Ihr Entschluß wurde bennoch rasch und energisch gefaßt. Wenn das Kind selbst hin verlangte, so mochte es sein. Die Beweggründe ihres Bruders und der Schwäsgerin waren so gütig, und die Borteile eines Aufentshalts in der fremden Welt und der gesegneten Familie



In Bluff. Bahfendend von Ph. & E. Link, Burich.

für hiibi so einleuchtend, daß ihr eigenes herz nicht Widerstand leiften burfte.

Ohne ihrer Enkelin etwas von der Einladung zu sagen, erzählte sie ihr vieles aus den letzten Briefen ihrer Berwandten, und als sie Hildi, ganz Auge und Ohr wie immer, wenn von Brasilien die Rede war, schwärmerisch aufleuchten sah, fragte sie unvermittelt:

"Möchtest bu auch einmal dorthin?"

"Nur einmal," sagte Hilbi träumend, als ob man ihr vorgeschagen hätte, Elsenkönigin zu werden, "nur einmal — und dann wieder zu dir zurück!" "Dumsmerchen," sagte Frau Leonie und strich ihrer Enkelin, die sich an sie geschmiegt hatte, über das dunkel gewellte Haar, "wer wird dich denn hinüberholen und mir wiesder zurückbringen?" Aber sie wußte wohl, daß das Blut der Morell sich durch solche praktische Bedenken am wenigsten beschwichtigen ließ.

So nahm bas Schicksal seinen Lauf.

Hilbi wandelte wie im Traum über diese Erde, seit sie wußte, daß ihr größter Wunsch in Erfüllung ging. Erst als das Reisegeld von drüben ankam, eine Summe, die ihr ein Bermögen schien und jedenfalls die größten Bequemlichkeiten gestattete, als die Reisegelegenheit sich gefunden hatte und die mancherlei Borebereitungen in Angriff genommen werden mußten, trat die Birklichkeit deutlich in Hildis Bewußtsein. Gine merkewürdige Beränderung vollzog sich; alles Träumerische versstog, und mit den langen, modisch geschnittenen Kleidern nahm das achtzehnjährige Mädchen die sichere Haltung einer reisen jungen Dame an, die weiß, was sie will und sich durch die schönsten Komplimente von der Welt nicht irremachen läßt.

Kaum war Hilbi verreift und für Frau Leonie die Gefahr naheliegend, sich dem Schmerz hinzugeben, den sie bis dahin vor ihrer Enkelin wacker niedergezwungen hatte, so beschloß sie, sich der ihr längst angeratenen Augenkur zu unterziehen. Die langen Wochen, die sie

in dem kleinen dunkeln Zimmer der Klinik verlebte, brachten ihr zwar keine Beilung, blog eine Linderung bes Uebels; dafür fühlte sie sich durch die Bekanntschaft ber sie pflegenden Rrankenschwester bereichert, eines jun= gen Mädchens aus guter Familie, das fich aus verwor= renen Leidenschaftskonflikten in die kuhlende Abgeschiebenheit der Krankenpflege geflüchtet hatte. Ihre Bekannt= schaft war nicht von Angesicht zu Angesicht geschloffen worden; denn Frau Leonie lag immer mit verbundenen Augen ober in bunkler Stube. Aber das Ohr verftand auch zu lesen, und Schwester Lydias Stimme mar eine von jenen vielfagenden, deren Rlang das Beheimnis einer schönen Seele ungewollt zu verraten scheint und durch dieses unfreiwillige, herrliche Bekenntnis einen fast schaubern= ben Reiz auf den Horchenden ausübt. Frau Leonie fonnte ftundenlang diefer dunkelgefärbten Stimme lauichen, in ihre Tiefe hinabhorchen wie in ben Grund eines schwarzen Waldsees, und dabei hatte der Genuß bes schwelgenden Ohrs nichts Zubringliches wie ber ber Augen, und Schwefter Lydia ahnte nicht, indem fie stundenlang erzählte, wie tief sie ihr innerstes Bejen enthüllte und welchen Zauber fie auf eine erblindende Greisin ausübte.

Als Frau Leonie nach einer erfolglosen Operation bes einen Auges das Spital verließ, wußten sich die beiden schwesterlichen Seelen für immer verbunden, und es bedurfte keiner dringenden Aufforderung von Frau Leonies Seite, um sich die Ausssicht auf künftige Besuche Schwester Lydias zu sichern. So oft diese abkommen konnte, erschien sie auf der Liebegg, wo sie sich am fars benreichen Glanze der Natur und an der abgeklärten Heiterkeit ihrer mütterlichen Freundin von der abstumspsenden Trübsal des Spitaldienstes erholte. Oft und gerne traf sie dort mit dem Doktor Lutz zusammen, dessen gesunder Humor im rechten Moment einsprang und wie ein behaglicher Hochzeitsonkel die beiden herrenslosen Damen luftig unter seine Arme nahm.

(Fortsetzung folgt).

Das fenster.

Rachbrud verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Movelle von Billy Lang, München. (Fortsetzung).

m folgenden Morgen erwachte Roman Henry mit einem qualenden frostelnden Gefühl. Seine Hande waren kalt, und wo er sich antastete, war die Haut trocken und kühl.

Es erfaßte ihn eine unendliche Sehnsucht nach Wärme. Er besprach mit Gabriele ausführlich einen Plan, nach Cannes zu sahren. Das würde ihm helsen. Da wollte er die Nachmittage in einem Rohrstuhl in der Sonne liegen und auf die dunkelblaue Fläche des Wassers sehen. Ober im Palmengarten eines Hotels unter Glasscheiben in einem weißen, glänzenden Meer von Licht sich rösten lassen.

Er gab Gabriele einen Band Maupaffant: «Sur l'Eau». Sie mußte ihm baraus vorlesen. Vielleicht wollten sie bann auch nach Korsika hinüber. Korsika, wie schön mürbe das sein! Lange Wagenfahrten wollten sie machen durch dichte, unheimliche Wälder. Und wieder dem Meere entlang.

Aber Roman Henry hatte das Lesen bald satt. Gas briele las doch zu schlecht; sie verstand oft den Sinn nicht. Das war erst komisch. Nachher aber ermübete es.

Gegen Mittag wurde der Zustand besser. Roman Henry hatte sich eine Injektion gemacht und wurde dars